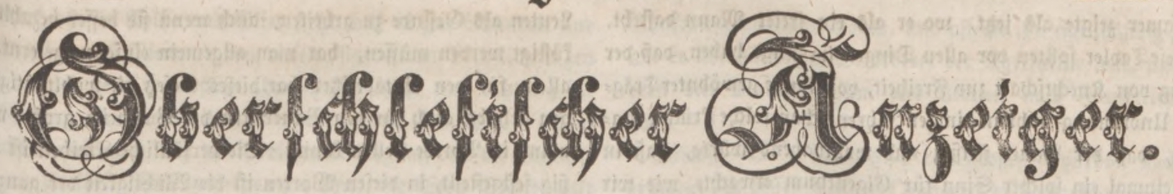
№ 87. 1842.



Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.

Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.

Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.



Ratibor, Mittwoch den 2. November.

Oberschlesien.

Obgleich Oberschlesien in den neuesten Zeiten durch seine berg- und hüttenmännischen Anlagen und Anstalten sich unter den übrigen Provinzen des preußischen Staats einen bedeutenden Namen erworben hat, obgleich Männer nicht allein aus Schlesien und Deutschland, sondern auch aus andern Provinzen Europas ihre Capitalien hier angelegt haben und anlegen, um durch Ankauf von Gütern und Anlegung von Hütten und Bergwerken zu einer bessern Rente zu gelangen, obgleich viele Fremde aus allen Ländern Europas dies polnische Oberschlesien nicht blos bereisen, sondern auch, um seine großartigen Anlagen kennen zu lernen, längere Zeit sich hier aufhalten, so findet man doch noch so häufig ganz falsche Urtheile über diese Provinz und deren Bewohner, daß derjenige, welcher die Oberschlesier, ihre Verhältnisse und ihr ganzes Leben und Treiben kennt, nur mitleidig über so schiefe Ansichten die Achseln zucken kann. Die falsche Beurtheilung der oberschlesischen Zustände hat zunächst vorzüglich darin ihren Grund, daß die meisten Ausländer den Oberschlesier nach den Bewohnern ihres Vaterlandes beurtheilen, daß sie in ihm den Deutschen suchen, ohne zu bedenken, daß der Oberschlesier zu dem großen Völkerstamme der Slaven gehört, daß der Character des Slaven ein ganz anderer ist, als der des Deutschen, und daß, um ein Volk, seine Sitten, Gebräuche zu beurtheilen, man einen ganz andern Maaßstab anlegen muß, als leider gewöhnlich geschieht. Wie oft hört man unter andern nicht von solchen Ausländern: der Oberschlesier ist ein Faullenzer, ein Taugenichts, ein Trunkenbold, und doch sieht man, daß eben solche Ausländer, wenn sie sich hier niederlassen, nichts Eiligeres zu thun haben, als Branntweinbrennereien und Schnapshäuser anzulegen. Dieses jedoch noch weiter auszuführen, würde mich zu sehr von meinem Zwecke entfernen, ich will in diesen Blättern nur in kurzen Umrissen zeigen, daß namentlich seit dem Frieden von Tilsit diese für den preußischen Staat so wichtige Provinz sich schon sehr gehoben hat, und daß man mit Gewißheit annehmen kann, daß, wenn auf dem zwar langsamen, aber desto sicheren Wege des Unterrichts fortgefahren wird, Oberschlesien den deutschen Provinzen Preußens in Nichts nachstehen wird.

Es ist bekannt, daß nach dem unglücklichen Kriege von **1806** und **1807** und dem darauf erfolgten Frieden von Tilsit in dem preußischen Staate bedeutende Veränderungen eintraten, die auch auf Oberschlesien den vortheilhaftesten Einfluß hatten und bis jetzt haben. Unter den vielen weisen Gesetzen, die in jenen Zeiten gegeben wurden, wirkte keines in einem so hohem Grade auf diese Provinz, als dasjenige, wodurch die Erbunterthänigkeit des Bauern aufgehoben und die persönliche Freiheit gesetzlich bestimmt wurde. Es giebt allerdings bis diesen Augenblick noch sehr Viele, und zwar nicht allein unter den Gutsbesitzern und den Bauern, welche, wie sie sich auszudrücken pflegen, die gute alte Zeit zurückwünschen, in der ein Gut beinahe ohne Geld gekauft werden konnte, da ja der Herr kein lebendes und kein todtes Inventarium anzuschaffen nöthig hatte, und der Bauer in Trägheit und Schlaffheit nach ererbter Weise sein Sklavenleben fortführte, ohne Sinn für Ordnung und Eigenthum zu haben: sondern auch unter andern Bewohnern dieser Provinz, welche von einem falschen Gesichtspunkte ausgehend, den Nutzen dieses in jeder Hinsicht so weisen Gesetzes bezweifeln, indem sie zunächst der Meinung sind, daß jetzt mehr Armuth und Liederlichkeit unter dem Volke herrsche, als früher, wo die Gutsherrschaft auf Ordnung und Zucht, wenn mitunter auch blos aus Eigennutz, sah, und der Bauer

sich folgsamer zeigte als jetzt, wo er als ein freier Mann dasteht. Allein diese Tadler sollten vor allen Dingen im Auge haben, daß der Uebergang von Knechtschaft zur Freiheit, von lange gewöhnter Trägheit und Unordnung nicht in einigen Jahren schon solche Früchte tragen kann, daß der Bauer fleißig und wohlhabend würde, daß in ihm auf einmal ein solcher Sinn für Eigenthum erwachte, wie wir ihn in den deutschen Provinzen finden. Sie übersehen, daß der Slave einen ganz andern Character hat als der Deutsche, daß bei seinem natürlichen Hang zum Leichtsinn und der daraus entspringenden Vergnügungssucht Armuth und Unordnung die Folge sein müssen, und daß es auch früher eben so arme und dem größeren Theile nach ärmere Bauern gab als jetzt: eigentlich hatte Keiner Etwas, während es jetzt schon sehr viele recht Wohlhabende giebt. Selbst die größten Widersacher können es nicht in Abrede stellen, daß unser Oberschlesien durch dies vortreffliche Gesetz eine ganz andere Gestalt bekommen hat. Der Ackerbau, die Viehzucht sind in einer sehr hohen Blüthe, wie dies der alljährige Gewinn von Früchten, Wolle u. s. w. am deutlichsten zeigt, die Pferde der oberschlesischen Gutsbesitzer tragen bei den Rennen nicht allein in Breslau, sondern sogar in Berlin den Sieg davon, oberschlesische Wolle ist mit die beste in ganz Europa, in einigen Kreisen sind schon Pferderennen und Viehschauen eingeführt, an denen die Bauern lebhaften Antheil nehmen, durch die Aufhebung der Erbunterthänigkeit sind eine Menge neuer Vorwerke mit den schönsten Wirthschaftsgebäuden entstanden, an die unter den früheren Verhältnissen gar nicht zu denken war. Betrachtet man dies Alles mit vorurtheilsfreiem Blicke, so wird man wahrlich nicht läugnen können, daß jenes Gesetz für die Gutsbesitzer eine wahre Wohlthat war, und daß der Ackerbau und alle damit in Verbindung stehenden und unmittelbar von ihm ausgehenden Einrichtungen und Anlagen außerordentlich sich gehoben und gewonnen haben. Unmittelbar nach jenem Gesetze fielen die Güter sehr, da der größere Theil der Gutsbesitzer, wenn auch an Grund und Boden reicher geworden, nicht das nöthige Geld hatte, um Geräthe, Vieh u. s. w. anzuschaffen, und daher verkaufen mußte; aber jetzt sehen wir schon die Folgen jenes Gesetzes, mit der vergrößerten Cultur hoben sich die Güter und haben in diesem Augenblicke einen außerordentlichen Werth, ja man kann im Allgemeinen sagen, weit über den doppelten Werth gegen noch vor einigen Jahren. Die Herabsetzung der Pfandbriefszinsen und andere günstige Verhältnisse sind allerdings bei dem hohen Preise der Güter mit in Anschlag zu bringen, allein die durch jenes Gesetz gesteigerte Cultur ist die Hauptursache. Seit 25 Jahren haben die Güter eine ganz andere Gestalt bekommen, wer sie früher nicht gekannt und die Wirthschaft nicht gesehen hat, glaubt es nicht, wie jetzt Alles anders geworden ist. In Betracht dieser Verhältnisse und Umstände wünschen die jetzigen Gutsbesitzer um keinen Preis die alten Verhältnisse zurück, sie fühlen sich in den neuen sehr wohl, und nur diejenigen, welche ohne ein gehöriges Ankaufskapital gekauft haben und aus Spekulation noch kaufen, mögen anderer Ansicht sein. Daß es weit besser sei, mit freien Leuten als Gesinde zu arbeiten, auch wenn sie besser bezahlt und beköstigt werden müssen, hat man allgemein einsehen gelernt. Nicht allein für den Gutsbesitzer hat dieses Gesetz die wohlthätigsten Folgen gehabt, auch für den Bauer sind die Vortheile groß, was Niemand in Abrede stellen kann. Die persönliche Freiheit ist gesetzmäßig festgestellt, in diesen Worten ist die Wichtigkeit der ganzen Sache enthalten, der Bauer ist nicht mehr an die Scholle gebunden, er kann über seine Person, seine Familie frei verfügen, ohne daß er nöthig hat, einem andern Gesetze als dem Staatsgesetze zu folgen. Welch eine große, nicht zu berechnende Wohlthat! Durch diese Freiheit hat der Bauer erst ein Vaterland erhalten, der Unfreie, der den Boden, auf dem er geboren ist, nicht verlassen kann, kennt kein Vaterland, er gehorcht nur der Furcht, wer aber frei ist, wer nur das von seinem Fürsten gegebene Gesetz befolgen muß, weiß auch, daß es die heiligste Pflicht eines Unterthanen ist, das Vaterland zu vertheidigen, und mit Gott für König und Vaterland zu kämpfen. Von dem Gefühle beseelt, daß es für ihn nichts Heiligeres giebt, als die persönliche Freiheit, die ihm sein König gegeben hat, zu beschützen, kämpft er mit Freuden, er scheut keine Mühe, keine Strapaze, um dieses Kleinod sich zu erhalten. Diese großen Vortheile sollten die Gegner jenes Gesetzes nicht übersehen, es ist eine ganz andere Sache, als mit Sklaven in den Kampf zu ziehen, mit Freien, die in ihren Führern nicht Peiniger und Tyrannen, sondern Vorgesetzte erblicken, die ihnen ihr König gegeben hat. Welche Wirkung dies Gesetz auf Oberschlesien gehabt hat, wissen Die am besten, welche die jungen Leute zu Soldaten ausheben. In früheren Zeiten wurde der Bauer nur durch Gewalt gezwungen Soldat, er suchte sich, wo er nur konnte, durch die Flucht ins Ausland seinen Verpflichtungen zu entziehen, denn ihn fesselte ja nichts an das Vaterland; des Nachts wurden die Dörfer mit Wachen umgeben, die einzelnen Häuser, in denen Dienstpflichtige sich befanden, mit Soldaten umzingelt, die Wohnung mitunter gewaltsam erbrochen, und der künftige Vertheidiger des Vaterlandes mit Stricken und Ketten gefesselt und so in eine Festung gebracht, wo er dienen mußte. Wie ist es jetzt anders! Ohne Murren, ohne Gewalt gestellt sich die junge Mannschaft, die Ausgehobenen begeben sich ohne Bedeckung (denn die wenigen Soldaten, die sie abholen, kann man doch nur eine Begleitung nennen, die zur Aufrechthaltung der Ordnung nöthig ist) an den Ort ihrer Bestimmung, sie erfüllen ihre Pflichten in Schlesien, wie in Berlin und am Rhein. Die Landwehrübungen, sowohl die sonntäglichen als die alljährlichen Zusammenziehungen zeigen deutlich, daß der Oberschlesier sich seinen Verpflichtungen nicht entzieht, und allgemein hört man, daß die Zahl der Freiwilligen von Jahr zu Jahr größer wird. Durch dieses Gesetz hat der Bauer erst einen Begriff von Eigenthum bekommen, er weiß, für wen er arbeitet, und daß das Erworbene seinen Kindern gehört, er weiß aber jetzt auch, daß dies Eigenthum zu vertheidigen seine Pflicht ist. Nur wenige entfernen sich aus ihren Dörfern, und wie ich oft gehört, meistens aus Dummheit, nicht aus bösem Willen. Der Bauer sieht, daß neben ihm der Reichste wie

der Vornehmste in Reihe und Glied steht, daß er gut behandelt und verpflegt wird, daß Niemand von diesen allgemeinen Verpflichtungen frei ist. Dies hebt ihn, flößt ihm Selbstgefühl und Achtung für sich selbst ein, und macht ihn zu einem bessern Menschen. Es ist mir nicht unbekannt, daß durch diesen Uebergang von der Knechtschaft zur Freiheit Viele untergangen sind, die ihren Standpunkt nicht verstanden, und die Freiheit in einem zügellosen, unordentlichen Leben suchten, dem sie früher aus Furcht vor ernster Züchtigung nicht so leicht nachhängen durften. Menschen aber dieser Art verdienen keine Berücksichtigung, sie bereiten sich ihr eigenes Schicksal, sie gehen unter, und ein anderes Geschlecht, durch Erfahrung klug geworden, tritt an ihre Stelle, und erntet die Früchte. Wir finden jetzt schon bei uns viele wohlhabende Bauern, und es läßt sich mit Gewißheit voraussehen, daß im Laufe der Zeiten, wo der alte Schlendrian ganz gewichen sein wird, unsere Bauern den deutschen werden an die Seite gestellt werden können. Dies sollte man berücksichtigen, und nicht, weil jetzt noch nicht Alles so ist, wie es sein könnte und sollte, schon die Meinung aussprechen, daß hier keine Besserung zu erwarten sei, was jedenfalls sehr voreilig ist, denn schon seit 25 Jahren ist eine solche Veränderung zum Bessern hier eingetreten, daß die Provinz in vieler Hinsicht eine andere Gestalt angenommen hat: was werden erst die Folgen jenes Gesetzes sein, wenn einige Menschengeschlechter sich abgelöst haben!

(Fortsetzung folgt.)

Der große Bourbon im Gewächshause zu Versailles.

Eine Ahnfrau des Hauses Albret pflanzte im Jahre 1411 zu Pampeluna, der damaligen Residenz der Könige von Navarra, den Kern einer Pommeranze in die Erde, und der Kern gedieh zur Pflanze, die 89 Jahre später, ein Geschenk der Königin von Navarra an den Connetable von Bourbon, als der erste Orangenbaum nach Frankreich kam, welchen dieses Land jemals erblickt. Darum liefen auch überall die Leute auf seinem Wege zwischen den Pyrenäen und Chantilly zusammen, um das Wunder anzustaunen. — Man nannte den Baum anfangs den großen Connetable, dann Franz I., und zuletzt den großen Bourbon, welcher Namen ihm blieb.

Nach des tapfern Connetables unseligem Ende ward der Baum von Chantilly nach Fontainebleau gebracht, dem Lieblingsaufenthalte Franz des Ersten, und als dieser ritterliche König seinem Gegner Karl V. freies Geleit zur Reise durch Frankreich ertheilt hatte, fand der Kaiser Gelegenheit, in den Gärten von Fontainebleau den wunderherrlichen Pommeranzenbaum anzustaunen, in dessen Schatten die beiden gekrönten Nebenbuhler traulich, als wären sie die besten Freunde, mit einander sich unterredeten.

Auch Heinrich IV. hegte eine große Vorliebe für den von seiner Ahnfrau gepflanzten Baum, und pflegte ihn eigenhändig zu begießen, wie er überhaupt ein Beförderer der Agrikultur war, und unter Andern den Maulbeerbaum aus Italien nach Frankreich verpflanzt hat. —

Ludwig XIV. ließ 1684 den großen Bourbon nach Versailles bringen, in dessen riesiger Orangerie er heutzutage noch steht, frisch und blühend, und so groß, daß es nothwendig geworden ist, seine Aeste durch Drathseile zu befestigen. Hier hat der Wunderbaum alle Feste des üppigen Königs, die schwelgerischen Gelage der Regentschaft, und den Prunk Ludwig XV. gesehen. In seinem Schatten ruhten oft der gute Ludwig XVI. und Marie Antoinette, während ihr Knabe Knabe mit den Blüthen und Früchten spielte.

Niemals aber hat der große Bourbon den Helden gesehen, dessen Schwert 15 Jahre lang Frankreichs Scepter war.

Jetzt ist der Baum über 430 Jahre alt, und es scheint, als sollte er noch lange Zeit bestehen, denn er ist frisch und gesund, und bringt mit unerschöpfter Kraft Blüthe und Frucht hervor.

Tiroler Neujahrswünsche.

Im Vintschgau in Tirol ziehen zu Neujahr die ländlichen Musikanten Dorf auf Dorf ab, um vor den Wohnungen der Bemittelten ihr althergebrachtes Concert anzustimmen. Vor dem erkornen Hause bilden sie einen feierlichen Kreis, und Schwegel und Baßgeige arbeiten rüstig darauf los, als die Sänger beginnen:

Mit Freuden gedeihe das neue Jahr,
Und was wir wünschen, das werde wahr!
Wir wünschen dem Wirth einen viereckigen Tisch,
Auf jeder Eck' 'nen gebratenen Fisch.
Was wünschen wir ihm in die Mitte hinein?
Eine silberne Kandel mit rothem Wein!
Mit Freuden gedeihe das neue Jahr,
Und was wir wünschen, das werde wahr!

Hierauf folgt ein donnerndes Vivat, dem beliebten Wirth gebracht — und nach einer Pause geht der Pfeifen- und Geigenlärm wieder los, und Stimmen schreien: Der Wirthin! was gehört der Wirthin? — Die Sänger antworten gehorsam:

Wir wünschen der Wirthin eine hohe Stiegen,
Und oben drauf eine goldene Wiegen!
Was wünschen wir in die Mitte hinein?
Ein wunderschönes Knäbelein.
Mit Freuden gedeihe das neue Jahr,
Und was wir wünschen, das werde wahr!

Fröhliches Gelächter nimmt die Strophe auf, deren Witz, alle Jahre wiederholt, eben so gut alljährlich mit dem größten Beifall belohnt wird. Es versteht sich, daß auch der besungenen Wirthin das schuldige und wohlgemeinte Vivat dargebracht wird, und die Magd, die, wenn auch nicht mit silberner, aber dennoch mit wohlgefüllter Kandel unter die Neujahrssänger tritt, durch ihre Erscheinung den

Jubel und Tumult der Heißdurstigen erhöht, die einen Garaus nach dem andern trinken! —

Aus dem Leben.

Eine Gebirgsgegend, eine Alpenlandschaft, eine kräftige Vegetation, sprudelnde Wasser, hängende Abgründe sind in allen Beziehungen reizend und machen dem Naturfreunde immer Vergnügen, wie und wann sie seinen staunenden Augen sich darbieten. Ein frischer Morgen, ein blauer Himmel, grüne Matten, kühne Bergspitzen, rauschende Wasserfälle werden, so lange diese schöne Erde in ihrer Bahn rollt, ihre heilige Wirkung ausüben, das Auge mit Thränen, das Herz mit Entzücken füllen. Jeder Naturfreund hat dies zu tausend Malen erfahren; ich beschreibe ihm hier eine Sache, die er besser kennt, als meine Worte sagen können. Aber so wie es etwas ganz Anderes ist, ein Musikstück zu hören und zu empfinden, blos wie die Töne in ihrer Annehmlichkeit durch das Ohr ziehen, und die Musik als ein Kenner zu hören und ihr zugleich mit verständigem Bewußtsein zu folgen; so giebt es auch im Genuß einer Landschaft außer dem entzücken Dahinstieren eine gewisse künstliche Verfeinerung, die das Entzücken erhöht, indem sie es zum Bewußtsein verklärt. Jedes Bild verlangt eine gewisse Stelle, von wo aus es sich am besten ausnimmt; ebenso eine Landschaft. Nicht minder wichtig ist die Beleuchtung. Das Unverhüllte, die bloße Form, das Geometrische macht eine Landschaft selten schön; es ist jener unbeschreibliche Zauber des Morgen- und Abendlichtes, jenes geheimnißvolle, halbe Verhüllen, jener unnachahmliche Duft, der in den Gebirgen und auf den Gefilden schwebt; jenes ferne Rauschen oder jene Grabesruhe, was uns so tief ins Herz greift; — jenes einsame sittsame schweigende, abendliche Wesen, das selbst ein Dörflein in der Ebene in holder Verklärung erscheinen läßt, jenes Weben und Summen, jenes Flüstern und Zirpen, das Glimmen und Wehen, Glühen und Duften. Dies Alles lernt man nicht kennen, wenn man zum ersten Male sein Auge in eine Landschaft wirft; man muß, wie Du, mein lieber Naturfreund, gar gut weißt, Tag, Dämmerung, Nacht und alle möglichen Schatten und Lichter erfahren haben, bis man, in einer Landschaft stehend, sagen kann: So ist's recht! — bis man mit den grünen Matten zerschmelzen und ordentlich auf die Berge hinaufliegen möchte. Ein Mensch, der mehr denkt als fühlt, könnte hier freilich sagen: Warum soll mir denn eine Landschaft nicht auch in der vollen Sonne gefallen, welche Beleuchtung doch ebenfalls natürlich ist? Darauf weiß ich nichts zu sagen, als etwa das: Eine tadellose Schönheit, ganz nach griechischem Ideale, aber ohne Leidenschaft, auf die Wand hingemalt, hat allerdings ihren Werth und mag als Canon gelten; aber um wieviel schöner wird die Schönheit, wenn ein bewegtes Feuer aus dem Auge strahlet, wenn ein Lächeln auf den Lippen blüht, wenn ein Zürnen auf der erhabenen Stirne schwebt, wenn irgend ein Gedanke durch das Antlitz weht, der einen menschlichen Geist ausspricht oder einen göttlichen ahnen läßt. So kommt es mir ungefähr in der Landschaft vor. Wenn Alles so offen daliegt, giebt es nichts mehr zu errathen, zu ersehnen; wenn aber der geheimnißvolle Duft um die Gegend weht, nicht blos die strahlende Goldfläche, sondern alle Edelsteine der Beleuchtung nach einander geschichtet, vom Smaragd der nächsten Wiese bis zum dunkelnden Saphir der gethürmten Wälder und zum feurigen Rubin des glühenden Gletschers — dann wissen wir uns vor den unendlichen Schätzen nicht zu fassen, und jubeln hinein und empor. Dies Alles gilt natürlich für jede einzelne Landschaft. Bei einer Wanderung durch eine Kette von Landschaften kommt aber noch Eins in Betracht. Wenn es freisteht, von welchem Ende man die Tour anfangen will, so ist dies für den gebildeten Genuß doch keineswegs gleichgültig. Jeder Genuß ist verständig, der mit dem Kleinen anfängt und mit dem Großen aufhört. Es liegt ein erhöhter Reiz darin, mit dem Hügel zu beginnen und mit dem Gletscher zu enden. Dieser Punkt ist es vorzüglich, auf welchen ich den Naturfreund aufmerksam machen wollte. Es handelt sich hier um eine, den menschlichen Sinn in physischer wie in ästhetischer Beziehung vollkommen befriedigende Steigerung. Was in diesem Sinne gemacht wird, muß an und für sich wohlthätiger wirken, selbst dann, wenn man es ohne klares Bewußtsein thut. Alles, was natürlich ist, erfreut, auch wenn man sich die Gründe nicht ganz genau anzugeben weiß. In dem Natürlichen liegt eine Befriedigung, die keiner Erklärung bedarf.

Logogryph.

Wie heißt das Wort — es ist mit S ein Freudenhaus,
Mit F zerbrechlicher noch als ein Kartenhaus?

T. N. Rab.

Auflösung des alten Räthsels in voriger Nummer:

Alte Leute. Der Stock ist ihr Fuß, das Messer ihr Zahn, die Brille ihr Auge.

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Ferdinand Hirt in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 87.

Ratibor, Mittwoch den 2. November 1842.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung des Garnisonstall- und Straßendüngers an den Bestbietenden, und zur Verdingung der Garnisonstall- und Straßen-Reinigungs-Utensilien, so wie der Schmiede-Arbeit an den Mindestfordernden auf das Jahr **1843**, steht am **10. k. M.** Nachmittags **3** Uhr im Bureau des Bürgermeisters Termin an. Bietungslustige ladet dazu ein

Ratibor den **26.** October **1842.**

Der Magistrat.

Die Verloosung zum Besten des Frauen-Vereins zur Unterstützung hülfloser Kranken, findet am **13.** November d. J. Nachmittags um **4** Uhr in dem Lokale der Ressource statt.

Ratibor den **29.** October **1842.**

Der Frauen-Verein zur Unterstützung hülfloser Kranken.

Eine bedeutende Sendung geschmackvoller Waaren, in allen modernen Farben, empfing, und empfiehlt solche zu soliden Preisen, die Glashandlung des

S. Gube.

Ratibor den **28.** October **1842.**

Unterzeichneter beabsichtigt sein in der Vorstadt Brunken gelegenes Haus Nr. **1** nebst einer Färber-Mangel und Leinwand-Presse zu verkaufen.

Ignatz Joschko,
Färber.

Die Vollmacht für die Güter Pschow, Dollen, Zawade und Nieder-Ridultau Rybniker Kreises habe ich dem Herrn Inspektor Knobl in Pschow, die für Urbanowitz, Kosler Kreises, dem Herrn Inspektor Winhart in Urbanowitz dergestalt übertragen, daß selbige nicht allein berechtigt sind alle zur Administration erforderlichen Handlungen vorzunehmen, Käufe und Verkäufe abzuschließen u. s. w., sondern auch bei den betreffenden Patrimonialgerichten das Dominium repräsentiren.

Wit. g. v. Dörring.

Mein complett assortirtes Lager in Tafel- und Kaffee-Servicen empfehle ich zu soliden Preisen.

S. Boas Danziger,

Steifröcke.

Nachdem es mir gelungen ist, eine neue Art von Roßhaarzeug zu erfinden, welches alle bisherigen an Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit übertrifft, und wovon Proben bei mir zur Ansicht ausliegen, verkaufe ich die noch vorräthigen Steifröcke aus meinen früheren Roßhaarzeugen vom **1.** October ab, um damit zu räumen, **zu herabgesetzten Preisen.**

C. E. Wünsche,
in Breslau, Ohlauerstr. Nr. **24.**

Die Erneuerung der Loose **4**ter Klasse Königl. **86**ster Klassen-Lotterie muß, bei Verlust des Anrechts, bis zum **7.** d. M. geschehen.

Ratibor den **1.** November **1842.**

F. Samoje,
Königl. Lotterie-Einnehmer.

Für einen Schreiber zu Haus hat jetzt und für die nächste Zeit Beschäftigung

von der Decken.

Hiermit beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich von meiner Berufsreise zurückgekehrt bin.

M. Fränkel, Zahnarzt.

Um mehreren Anforderungen zu genügen, habe ich mich entschlossen auch in Oel zu malen.

J. F. Anders,
Portraitmaler.

Ratibor den **1.** November **1842.**

In Ferdinand Hirt's Buchhandlungen in Ratibor und Pleß sind stets vorräthig:

Deutscher Volkskalender für das Jahr 1843.
Herausgegeben von **F. W. Gubitz.**
Mit **120** Holzschnitten. **12½** Sgr.

Volkskalender für 1843.
Herausgegeben von **Karl Steffens.**
Mit Stahlstichen und Holzschnitten **12½** Sgr.

Der Wanderer für 1843.
16. Jahrgang.
Mit einem großen neuen Panorama und neuer anständiger Ausstattung.
Preis geheftet **11** Sgr., mit Papier durchschossen **12** Sgr.

Schreib- und Termin-Kalender für 1843
gebunden **22½** Sgr.,
so wie alle Taschenbücher für **1843**, die bis jetzt erschienen sind.

Im Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in Breslau vorräthig bei Ferd. Hirt, so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor u. Pleß:

Anleitung

zum Waldwegbau

von

H. Karl,

Fürstl. Sigmaringen'schem Oberforstmeister.

Mit Tabellen u. Figurentafeln.

8. Velinpap. broch. Preis 21 Gr.

Daß der geregelte Waldwegbau von großem Einfluß auf Herstellung und Erhaltung des bessern Waldzustandes, sowie auf Erhöhung des Geldertrags der Forste sei, wird von Niemand in Abrede gestellt werden wollen. Gleichwohl ist die gegenwärtige Beschaffenheit der Waldwege im Allgemeinen eine sehr mangelhafte und unvollkommene zu nennen. Namentlich tritt der gerügte Mangel in kleinern und gesonderten Waldungen und am auffallendsten in Gebirgsforsten hervor, wo die nöthigen Wege oft ganz abgehen oder in so trauriger Beschaffenheit vorhanden sind, daß sie kaum gebraucht werden können. Die Ursache dieses Uebelstandes ist hauptsächlich in der unverdienten Geringachtung und oberflächlichen Behandlung zu suchen, welche der wichtige Gegenstand des Waldwegbaues gewöhnlich in den Forstschulen, so wie in den Kompendien der Forstwissenschaft findet. Es dürfte daher gegenwärtige Schrift, deren Zweck es ist, dem Forstpersonale eine Anleitung zu geben, sich mit der Wichtigkeit und der grundsätzlichen Behandlung des Waldwegbaues vertraut zu machen ein um so vollkommner Beitrag zu nennen sein und eine gewiß von jedem Forstmanne erkannte Lücke in der Forstliteratur ausfüllen.

Stuttgart u. Tübingen, im Septbr. 1842.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Im Verlage von Ferdinand Hirt in Breslau

sind die nachstehenden, anerkannt werthvollen

Werke aus dem Gebiete der Chemie

erschienen,

und durch jede namhafte Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen, für das gesammte Oberschlesien vorräthig in den Hirt'schen Buchhandlungen zu Ratibor und Pless:

Duflos, Dr. A., und Hirsch, A. G., das Arsenik, seine Erkennung und sein vermeintliches Vorkommen in organisirten Körpern. Leitfaden zur Selbstbelehrung und zum praktischen Gebrauche bei gerichtlich-chemischen Untersuchungen, für Aerzte, Physiker, Apotheker und Rechtsgelehrte. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. gr. 8. 4 Bogen. Elegant geheftet. 1842. 12 Ggr.

Duflos, Dr. A., und Hirsch, A. G., „Oekonomische Chemie." Ein Buch für alle Stände. In einzelnen, in zwangloser Reihenfolge erscheinenden Abtheilungen, deren jede ein für sich bestehendes Ganze bildet. Erster Theil. Auch unter dem selbständigen Titel: Die wichtigsten Lebensbedürfnisse, ihre Aechtheit und Güte, ihre zufälligen Verunreinigungen und ihre absichtlichen Verfälschungen, auf chemischem Wege erläutert. — Zur Selbstbelehrung für Jedermann, wie auch zum Handgebrauche bei polizeilich-chemischen Untersuchungen. Gr. 8. 10½ Bogen compressen Drucks. Elegant geheftet. Preis 1 Rthlr.

Duflos, Dr. Adolf, pharmakologische Chemie. Die Lehre von den chemischen Arzneimitteln und Giften; ihre Eigenschaften, ihre Erkennung, Prüfung und therapeutische Anwendung. Ein Handbuch für akademische Vorlesungen und zum Gebrauche für den praktischen und gerichtlichen Arzt und Wundarzt. gr. 8. 25 Bogen. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Eleg. geh. 1842. Unter der Presse.

Duflos, Dr., Adolf, chemisches Apothekerbuch, unter dem Titel: Theorie und Praxis der pharmaceutischen Experimentalchemie oder erfahrungsmässige Anweisung zur richtigen Ausführung und Würdigung der in den pharmaceutischen Laboratorien vorkommenden pharmaceutisch- und analytisch-chemischen Arbeiten. Mit specieller Berücksichtigung der Pharmacopoea Austriaca, Borussica etc. Nebst einem Anhange, die wichtigsten chemischen Hülfstabellen enthaltend. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. gr. 8. 45 Bogen compressen Drucks. Elegant geh. 1841. 4 Rthlr.

Dasselbe Werk in einer besonders für die K. K. Oesterreichischen Staaten bestimmten Ausgabe. Eleg. geh. 1841. 4 Rthlr.

Duflos, Dr., Adolpf, Handbuch der pharmaceutisch-chemischen Praxis. Zweiter Theil. Für Aerzte, Physiker und Apotheker, „als nothwendige Ergänzung des bekannten, 1838 in 2ter Aufl. erschienenen Handbuches" etc. Gr. 8. 25 Bogen. geh. 1839. 2 Rthlr. 8 Ggr.

Martin Websky's Lustfeuerwerkkunst, oder leicht fassliche und bewährte Anweisung zur Verfertigung von Lustfeuerwerken. Für Alle, welche mit dieser Kunst in praktischer und theoretischer Beziehung sich beschäftigen, insbesondere für Dilettanten und Freunde der Lustfeuerwerkerei. Vierte, umgearbeitete und bereicherte Ausgabe. Mit Koska's allegorischem Titelkupfer und zahlreichen, in den Text gedruckten Holzschnitten nach Zeichnungen von Haberstrohm. Gr. 8. 15 Bogen compressen Drucks. Elegant geheftet. 1 Rthlr. 8 Ggr.